

Hans Baumgartner : der Fotograf des Thurgaus

Autor(en): **Eichenberger, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **63 (1988)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans Baumgartner – der Fotograf des Thurgaus

Belichtetes Leben und dokumentierter Alltag seit 1930

Von Max Eichenberger



*Der Fotograf Hans Baumgartner
aus Steckborn, Thurgauer Kultur-
preisträger 1986.*

Das Leben als Film – der Fotograf, der Stationen dokumentiert und Standbilder anfertigt: Dem ähnlich hat der mit dem ersten Thurgauer Kulturpreis bedachte und in Steckborn am Untersee beheimatete 75jährige Fotograf Hans Baumgartner, mit der Kamera als Notizbuch pendelnd unterwegs zwischen Schulstube, engerer Heimat und der weiten Welt, Augenblicke aus dem steten Fluß der Zeit herausgefiltert und sie der endgültigen Vergänglichkeit entzogen. Zeugenschaft des Wandels in einem Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert. Fotografien, die mehr als nur Dokumente sind; in denen sich Geschichten lesen lassen. Sie widerspiegeln subtile Annäherungen an den Menschen, Alltäglichkeiten, Begegnungen mit Landschaften. Das Werk des Weltenbummlers Hans Baumgartner, das inzwischen teilweise bereits historischen Wert erlangt hat, ist auch eine Zwiesprache, eine fotografische Auseinandersetzung mit seiner Heimat: Der Bodenseelandschaft, dem Thurgau.

Eine jugendliche, frische Stimme am Telefon skizziert den Weg durch das Dorf am Untersee und schräg den mit Querfurchen durchsetzten Seerückenausläufer hinauf zum Wohnsitz – hoch über dem hochwinterlich verschneiten Städtchen. «Vor dem Sonnenhof links abbiegen, dann bei der Gabelung rechts Richtung Haidenhaus.» Den präzisen wie knappen Angaben nach zu schließen: Wohl schon Dutzende Male hat der Fotograf Hans Baumgartner, Thurgauer Kulturpreisträger 1986, Besuchern diese Fährte zu sich nach Hause beschrieben. Es schneit an diesem Samstag, die steile Hangstrasse ist stellenweise rutschig. Neuschnee, die Unterlage ist glatt. Warm eingepackte Kinder tummeln sich mit ihren Schlitten. Der Schnee dämpft das Kindergejohle.

Nach den letzten Häusern schweift der Blick südwärts über die weißgewölbten Hügel, die am Horizont oben in

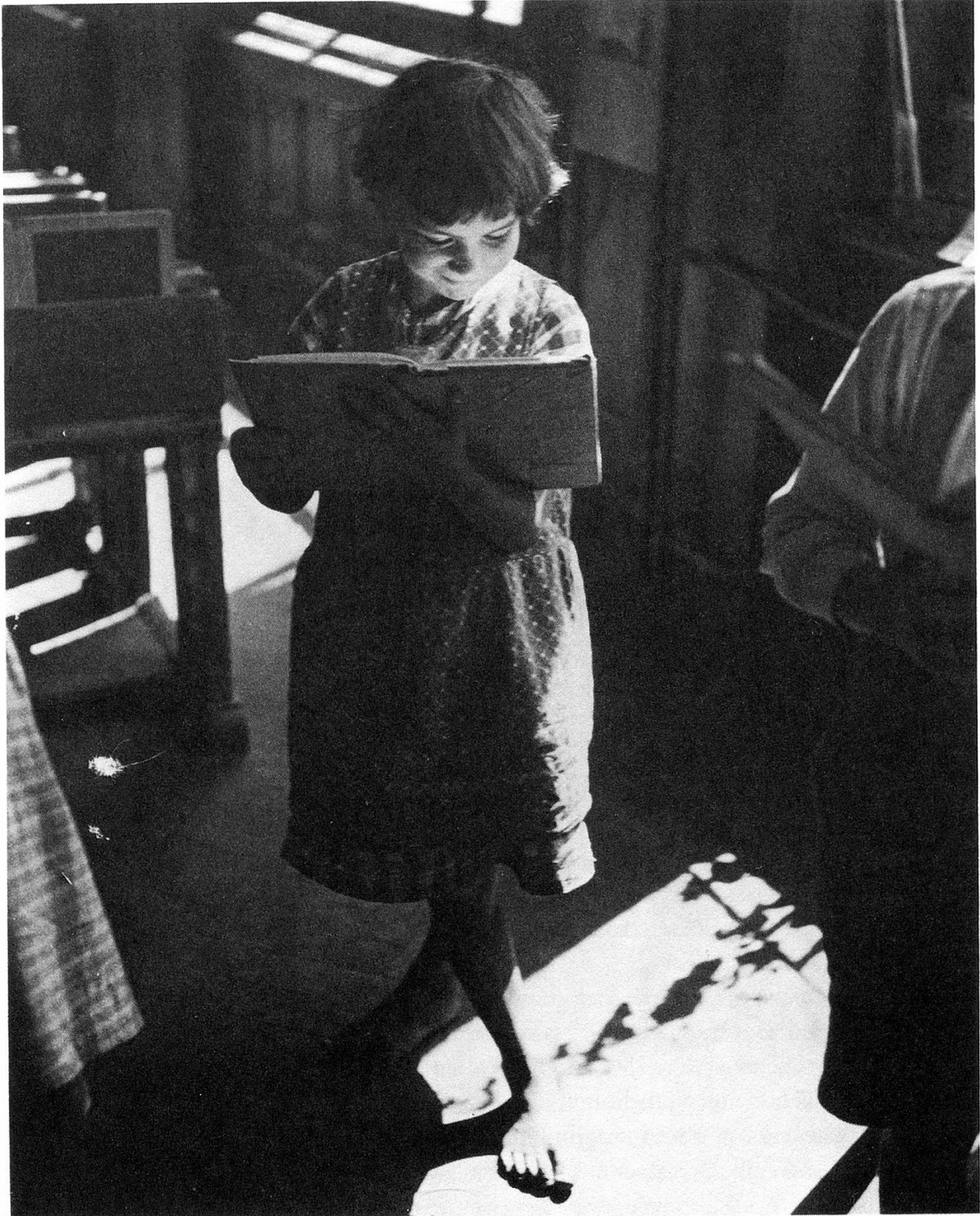
der Tiefe überfließen in dumpfmetallenes Graulich. Gegenüber, fast schon «auf dem Lande» draußen, das Haus des Fotografen, der hier Ende Jahr erst zusammen mit seiner Frau eingezogen war. Im Dachgeschoß, wo er sein Arbeitszimmer eingerichtet hat, sitzt Hans Baumgartner am runden Tischchen neben dem Pult: eine bei großem Wuchs eher hagere Erscheinung mit wachen, aufnahmebereiten Augen, strengem und fühlendem Blick. Ein Ausdruck, der sowohl Scheu als auch Neugierde, Reserviertheit wie Interesse, den Schweigsamen wie den Fragenden verrät.

«Belichtetes Leben» – Belege des Alltags

An einer Wand, unter einem Regal mit Wörterbüchern, hängen zwei alte Familienfotografien, hinter Glas. Ansonsten ist das Büro mit der abgeschrägten Holzdecke spärlich mit Baumgartnerschen Aufnahmen ausgestattet. In Schachteln sind sie aufbewahrt: Schwarzweiß-Aufnahmen, fein säuberlich geordnet nach Themen. Eine Auswahl freilich nur aus der reichen Produktion seit anfangs der dreißiger Jahre, als Seminarist Hans Baumgartner in das faszinierende Metier der Fotografie eingestiegen war, das ihn seither nicht mehr losgelassen hat. 140 000 Negative umfaßt sein bisheriges Schwarzweiß-Ceuvre. Dazu kommen einige tausend Farbdias. Reihenweise sind diese, ebenfalls thematisch gegliedert, so archiviert, daß ein Zugriff sofort möglich ist.

In Kistchen stapeln sich allerlei Belege von Zeitschriften und Zeitungen, darunter auch alte, stark vergilbte Jahrgänge. Erinnerungen – und Marksteine fotografischen Schaffens aus einem halben Jahrhundert. Hans Baumgartner hat als aufmerksamer und empfindsamer Beobachter tausendfach Augenblicke aus dem steten Fluß der Zeit herausgelöst und dieses Geschehen in Momentaufnahmen,

Die Schule ist eines der klassischen Baumgartner-Themen. Diese Aufnahme stammt aus seiner ersten Schulklasse in Rickenbach bei Wil im Jahre 1934.



in «Standbildern», erfassbar gemacht. Seine Aufnahmen sind für sich Geschichten, sie erzählen das Leben, sie charakterisieren Menschen und Landschaften – sie sind Belege des Alltags mit all seinen Facetten, erschütternd bis heiter-authentisch, gespiegeltes und «belichtetes» Leben schlechthin.

Zeugenschaft

Man kann sich getrost dazu versteigen, die Fotografie Baumgartners als unbestechliche Zeugenschaft in der Zeit zu bezeichnen, wobei der stille Mann mit dem Fotoappa-

Zürich 1938: «Ich saß auf der Großmünstertreppe, beobachtete, den Fotoapparat neben mir in Griffnähe, was sich unten auf der Straße tut.»



rat seine Subjektivität zwar nicht verleugnet, aber unaufdringlich und bar jeglichen Voyeurismus' seinem Handwerk frönt. Abschied am Limmatquai 1938: Der Mann, mit Hut und Stumpen, das Velo vor sich mit der linken Hand am Sattel in der Balance haltend, und die sommerberockte Frau, die sich schon abwendet, den rechten Fuß vorsetzt, geben sich die Hand. Sekundenbruchteile später wird sich – das ahnt man – dieser Handknäuel auflösen. – Eine Momentaufnahme von außergewöhnlicher, für Baumgartner bezeichnender poetischer Dichte.

Baumgartner rekonstruiert erzählend: «Ich saß auf der Großmünstertreppe, beobachtete, den Fotoapparat neben mir in Griffnähe, was sich unten auf der Straße tut. Ein Milchmann mit Handkarren und Milchtanse ging vorbei, ein Bierfuhrwerk fuhr vorüber. Und dann plötzlich diese Abschiedsszene. Ich nahm den Apparat zur Hand und drückte ab. Das Handeln spielt sich so oft in Sekundenschnelle ab.» – Warten, manchmal sehr lange, geduldig beobachten, dann reagieren: Damit ist schon Wesentliches über die Arbeitsweise Baumgartners ausgesagt.

Die Handschrift des Fotografen

Das Interesse Baumgartners an der Fotografie entsprang eher einem Zufall, war ursprünglich abstrakt und rein technisch begründet. Es hing nämlich zunächst zusammen mit physikalischen Gesetzen und chemischen Vorgängen, die eine besondere Faszination auf den jungen Seminaristen ausübten. «Auch heute noch interessiert mich diese Seite, doch ist das inzwischen alles so selbstverständlich geworden.» Die gestalterischen Möglichkeiten des Mediums eröffneten sich Baumgartner erst später, nach der Aneignung der Technik, die damals noch für viele ein Geheimnis mit sieben Siegeln bedeutete.

Überhaupt war zu jener Zeit die Fotografie noch ein extravagantes, den Massen beschränkt zugängliches visuelles Darstellungsmittel. Ihr haftete anfangs der dreißiger Jahre immer noch etwas Pionierhaftes an, bis sie dann später Allgemeingut mit inflationistischer Tendenz wurde. «In der Anfangszeit gab es weder Teleobjektiv noch Motor. Ein Teleobjektiv habe ich mir erst in späteren Jahren, 1962, angeschafft, ein Zoom auch vor noch nicht allzu langer Zeit. Einen Motor besitze ich nicht. Das wäre mir zuwider. Und mit Blitzlicht arbeite ich selten.» Baumgartner erinnert sich: «Wenn ich früher im Dorf eine Kirche fotografiert habe, scharten sich sofort Kinder um mich. Damals hatte die Fotografie noch etwas Geheimnisvolles an sich.» Auch war der Kontakt zu den Filmverarbeitern direkter. «Ich habe meine Schwarzweißfilme immer im eigenen Labor selber entwickelt und auch die Aufnahmen vergrößert. Das halte ich heute noch so.» Die Handschrift des Fotografen wird nicht nur durch sein inneres und äußeres Auge, durch die Wahl der Sujets und die Filterverwendung bestimmt, sondern nicht zuletzt auch durch die Arbeit im Labor erkenntlich – Handwerk auf zwei Ebenen. So entwickelte sich in den dreißiger und vierziger Jahren auch der charakteristische Baumgartnersche Stil. Die Kontrolle über seine «Produkte» gab er nie preis. Bis 1984 hat der 75jährige die Entwickler- und Fixierbäder für Filme und Papier selber aus den Grundsubstanzen zusammengestellt und das Ergebnis beeinflußt. «Man wird mit der Zeit etwas bequemer: Jetzt nehme ich konfektionierten Entwickler.»

Der Apparat als Skizzenbuch – Fotografieren wider die Vergänglichkeit?

Die Elektronik und die Technik nivellieren, so suggeriert es die Werbung, die Qualität – aber sie tun es nur scheinbar:

Das bäuerliche Leben auf dem Lande hat Hans Baumgartner immer wieder zu Aufnahmen angeregt: Diesen Knaben mit Pferd fotografierte er auf einer Innerschweizer Alp.



Der Bildjäger und der Könnner finden sich nicht auf einer Ebene. Der Grad der Wahrnehmungsfähigkeit sowie Gestaltungswille, Intuition und Handhabung trennen sie trotz aller zur Verfügung stehender Raffinesse. «Zuerst muß einer auch Trottinett fahren können, bevor er ein Düsenflugzeug steuert.» Voraussetzung ist ganz grundsätzlich die Fähigkeit zur Auseinandersetzung mit einem Thema.

«Ganz kann man sicher die technischen Möglichkeiten nicht von sich weisen. Ich bin jedoch skeptisch gegenüber

einer übertriebenen Technik. Ihr will ich nicht ausgeliefert sein: Ich möchte noch selber handeln können und arbeite deshalb auch nicht mit der Automatik. Das mag konservativ sein. Mir gibt das ein sicheres Gefühl dafür, was entsteht.» Technik als Werkzeug, sofern sie überblickbar bleibt, lehnt Baumgartner keineswegs ab. Der Fotoapparat hatte für ihn lange Zeit, die Auftragsarbeiten ausgeklammert, die Funktion eines Skizzenbuches. «Wenn ich zeichnerisch befähigt gewesen wäre, hätte ich vielleicht gezeichnet. Mir scheint, eine Situation wird damit noch deutlicher erlebt, der Eindruck ist noch tieferbleibender, als wenn man fotografiert.»

Warum überhaupt fotografieren, über den Beweis der (aktiven) Zeitgenossenschaft hinaus? – Baumgartner liefert dazu eine psychologische Hypothese: «Das habe ich mich schon oft gefragt. Möglicherweise hängt es – im Unterbewußten – mit dem Vergänglichen zusammen, dem wir alle unterworfen sind und das wir irgendwie festhalten, bewahren wollen: Denn jeder Augenblick ist im nächsten schon wieder Vergangenheit.» Krücken der Erinnerung? Beschränkt schon, meint Baumgartner. Das würde bedingen, daß die Aufnahmen nicht irgendwo, wie es eben häufig geschieht, in Schachteln verschwinden. – Der Fotograf, der Spuren hinterläßt, Stationen und Sichtweisen fotografisch aufzeichnet. Insofern gibt es keine Fotografie ohne Subjektivität, selbst in der themenbezogenen dokumentarischen Reportage nicht.

Hunger nach Leben und Erfahrung

Nie war Baumgartner ein eigentlich Seßhafter gewesen, obwohl der Thurgau, seine Landschaft und Menschen, ihm Heimat bedeuten. Zeitlebens trieben ihn eine unaufdringliche Neugierde und ein ungestillter Erlebensdurst,

eine Sehnsucht zwischendurch immer wieder fort, in die Ferne auf Entdeckungsreise. In ihm selbst leben der Steckborner, der Thurgauer und der Weltenbürger. Baumgartner pendelte bis ins Alter zwischen diesen Polen, bewegte sich in diesem Spannungsfeld zwischen Heimat und Ferne. Seine Wurzeln waren in der Kindheit brüchig. Das lag am Beruf seines Vaters: Die Polizistenfamilie hatte alle drei Jahre die Koffer zu packen und den Wohnort zu wechseln, was nicht ohne Einfluß auf den jungen Hans blieb: Er lernte den Thurgau zunächst als kindlicher «Nomade» kennen, war auch viel mit seinem Vater auf den staubigen Landstraßen unterwegs.

So sammelte er mannigfaltige Eindrücke und Erfahrungen – später dann, als er zwischen Schulstuben und der weiten Welt pendelte, auf (freiwilligen) Reisen. «Ich unterrichtete gerne, fühlte mich aber nach einiger Zeit bald einmal durch den starren Ablauf des Schulalltags eingeeignet. In den Ferien bin ich gerne ausgebrochen. Diese Ferien bedeuteten für mich jeweils eine Erholung von der Schule. Wer lange Lehrer ist, merkt, daß er irgendwie ausbrennt. Vieles wird selbstverständlich.»

Heimat im Spiegel des Rückkehrers

So kehrte Hans Baumgartner dem Schuldienst zeitweise den Rücken. Reisen gaben ihm ein Gefühl der Weite, der Unabhängigkeit. «Ich reiste selten mit dem Flugzeug. Ich wollte die Welt mit eigenen Sinnen bewußt erleben. Darum benützte ich mit Vorliebe Eisenbahnen, Frachter und Eingeborenenbusse.» Nach der großen Weltreise, die ihn durch viele Länder geführt hatte, bekundete er Mühe, sich wieder zu assimilieren. «Ich vergaß plötzlich Sachen für die Schule.»

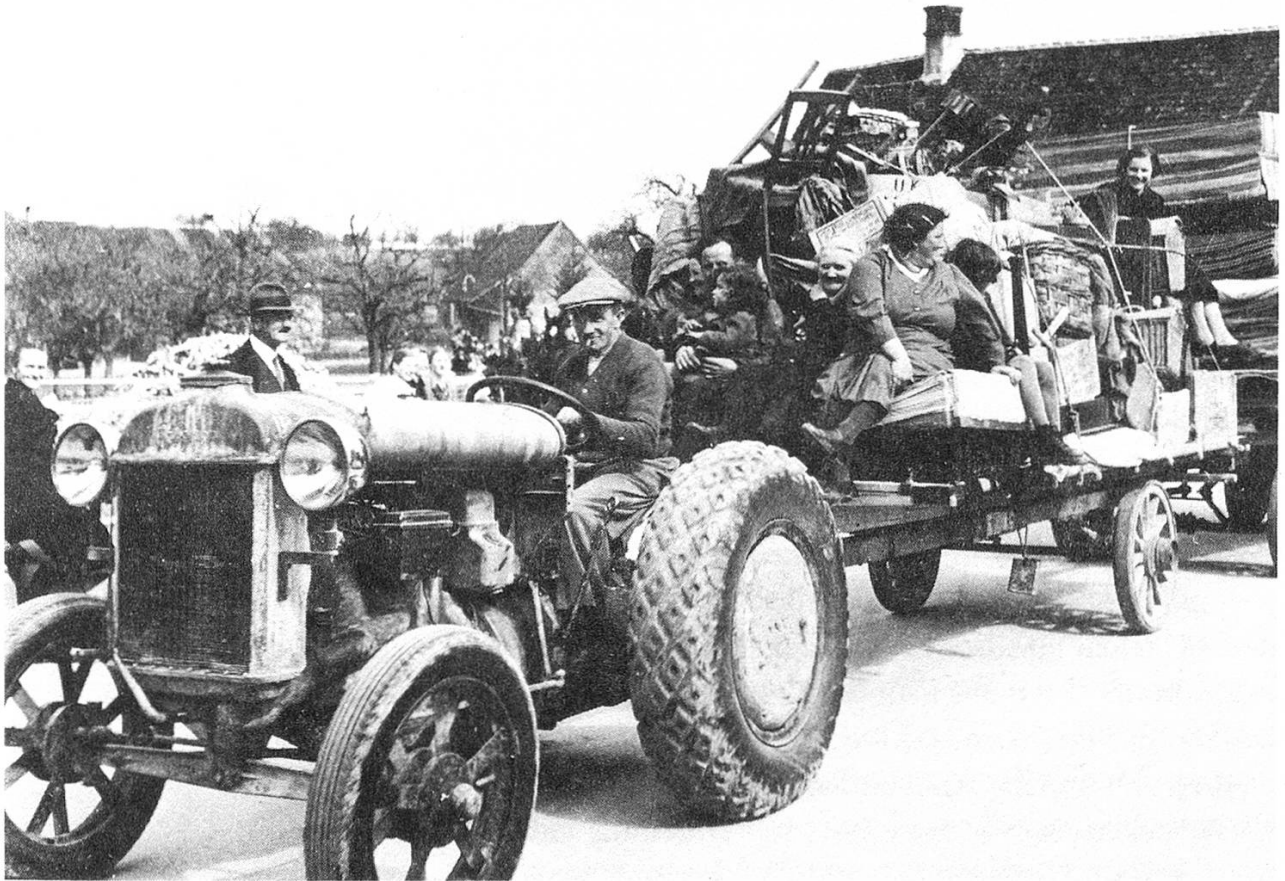
Hunger nach dem Leben anderswo – «eine Zeitlang in

einer anderen Welt leben»: In kaum einer Biografie eines Fotografen fehlen die horizonterweiternden großen Reisen, welche die Sicht der Dinge verfeinern, das Aufnahmevermögen schärfen und Differenzierungen erlauben. Die Heimat nahm Hans Baumgartner immer wieder – wie das seine Aufnahmen zeigen – unverbraucht schön, reich und neu im Spiegel des Zurückkehrenden wahr. Früh schon machte er sich unabhängig und mobil: Mit dem Velo, später mit dem Töff und dem Auto ging er auf fotografische Streifzüge.

Subtile Annäherungen an den Menschen

Begegnungen mit Menschen hat Hans Baumgartner zum eigentlich zentralen, zumindest immer in Situationen wiederkehrenden Thema seiner Fotografie gemacht. Subtile Annäherungen, unaufdringlich und behutsam auf Distanz bedacht, diese aber doch überwindend, ohne in die Intimsphäre dieser Menschen einzudringen und diese persönliche Aura zu verfälschen: Eine Gratwanderung, eine Kunst, in der es Hans Baumgartner zu Meisterschaft gebracht hat. Eine natürliche Scheu und Ehrfurcht als Charakterzug kommen ihm dabei zustatten, Menschen in ihrer Eigenart zu respektieren, sie gewähren zu lassen und ihnen fotografisch nahezukommen. Das Resultat ist Authentizität, dokumentierte Wirklichkeit im Brennpunkt des Augenblicks.

Bei Porträtaufträgen bemüht sich Baumgartner um eine entspannte Situation, indem er in einer Gruppe, während eines Gesprächs, fotografiert. «Die Leute reagieren sehr unterschiedlich. Ich spüre selbst, daß ich befangen bin, und daher schwer zu fotografieren», gesteht der Thurgauer Kulturpreisträger. «Ich kenne die (Ur-)Angst, fotografisch (beraubt) zu werden, und in der Rolle des Fotografen



Eine historische Aufnahme aus der engeren Heimat des Fotografen: «Züglete» in Pfyng im Jahre 1937.

das schlechte Gewissen.» Die menschliche Realität und das fotografische Ergebnis müssen bei Hans Baumgartner im Einklang stehen. «Verfälschte» Aufnahmen, die Unwesentliches betonen und einem Menschen daher nicht gerecht werden, hält er unter Verschuß. «Das ist ein schwieriger Punkt: Jede Sicht ist subjektiv. Aber man soll diese nicht negativ belastet weitergeben.»

Schulstuben-Atmosphäre

«Ein Fotograf soll möglichst diskret seine Arbeit tun und nicht auffallen, wie ein durch die Gegend stolzierender Tourist mit vorgehängter Kamera in fremden Ländern.»

Baumgartner hat natürlich auch seine Kniffe, die er anwendet: Mit der Rolleiflex konnte er zum Beispiel im Winkel oder über den Kopf weg rückwärts fotografieren, so daß sich die Personen, die er ablichtete, sich von des Fotografen Auge unbeobachtet wähnten. In der Schulstube gewöhnten sich die Schüler an den Fotoapparat auf dem Pult des Lehrers oder in dessen Händen – «sini Mugge» –, daß sie ihn gar nicht mehr wahrnahmen und jegliche Scheu ablegten. «Ich habe den Schülern gesagt, auch bei späteren Auftragsarbeiten, sie sollen mich wie Luft (aluege).»

Die Schule, in die er selbst bis zur Pension hineinverwoben war, ist vielleicht das klassischste Baumgartner-Thema: Porträts von angespannt nachdenkenden, von überforderten und ängstlichen, von fröhlichen und geistesabwesenden Mädchen und Buben, die verkampt oder nasengrübelnd hinter ihren aus heutiger Sicht antiquierten Schulbänken mit den vorne zu Reihen eingesteckten Schiefertafeln sitzen und das ABC büffeln. Der Herr Lehrer waltet als Respektsperson – eine eigenartige Mischung aus Gutmütigkeit und Strenge. Eigentümlich berührt die Atmosphäre in der Schulstube, die in den Dörfern draußen bis in die fünfziger Jahre hinein noch eine wirkliche Stube war: Eine große, gemütliche Wohnstube mit Fenstervorhängen, Bildern an den Holzwänden und dezenter Beleuchtung. Mit unzähligen Fotografien hat Baumgartner die Entwicklung der Schule bis in die heutige Zeit hinein belegt. Sichtbar wird dabei auch der Wandel des Zeitgeistes im Spiegel der Pädagogik.

Sinnesverlust durch Bildüberflutung

Standbilder, die Vorangegangenes wie einen Schweif mitziehen, und die vorausahnen lassen, in die Zukunft über-

leiten. «In der Filmsprache sind Standbilder ja auch wesentliche Momentaufnahmen aus dem Handlungsablauf des Films. Ein Betrachter dieser Momentaufnahmen bekommt einen adäquaten Eindruck von diesem Film. Das Leben ist in gewisser Weise auch ein Film.» Baumgartner will in seinen Bildern möglichst viel offen lassen: «Ich neigte immer dazu, die Fotografien nicht mit deutenden Legenden zu versehen. Das soll dem Betrachter überlassen werden. Obwohl es zu sagen gilt, daß es heute bereits einen Bildalphabetismus gibt. Dasselbe geschieht mit den Bildern wie mit den Nachrichten am Radio, die vorbeiplätschern, ohne daß man sie bewußt aufnimmt.»

Vorliebe für Schwarzweiß – Eigenen Stil durchhalten

Obwohl der passionierte Bildautor schon früh mit Farbplatten hantierte und vor dem Krieg – weil ihn die technische Möglichkeit interessierte – seine ersten 8-Millimeter-Filme drehte, bewahrte Hans Baumgartner seine Vorliebe für die Schwarzweiß-Fotografie. «In den sechziger Jahren sind Aufträge zunehmend an die Bedingung geknüpft worden, man bräuchte Farbaufnahmen von mir. Später haben die Auftraggeber gar nichts anderes mehr gewollt. Zum Beispiel das Romanshorner Buch und jetzt beim Aadorfer Buch ebenfalls, bei Firmenjubiläen und für Prospekte: Es wurden und werden halt immer mehr Farbaufnahmen verlangt. So habe ich mich auch in das Farbmedium eingearbeitet. Obschon ich eigentlich lieber schwarzweiß fotografiere.»

Er glaubt wieder einen Trend zur Schwarzweiß-Aufnahme zu spüren. «Schwarzweiß-Fotografien sind offener, man sieht zwar die Farben im Unterbewußten doch, das erzeugt eine Spannung. Auch ist darin die Schrift des Autors, der ‹Duktus des Pinsels›, deutlicher sichtbar, während

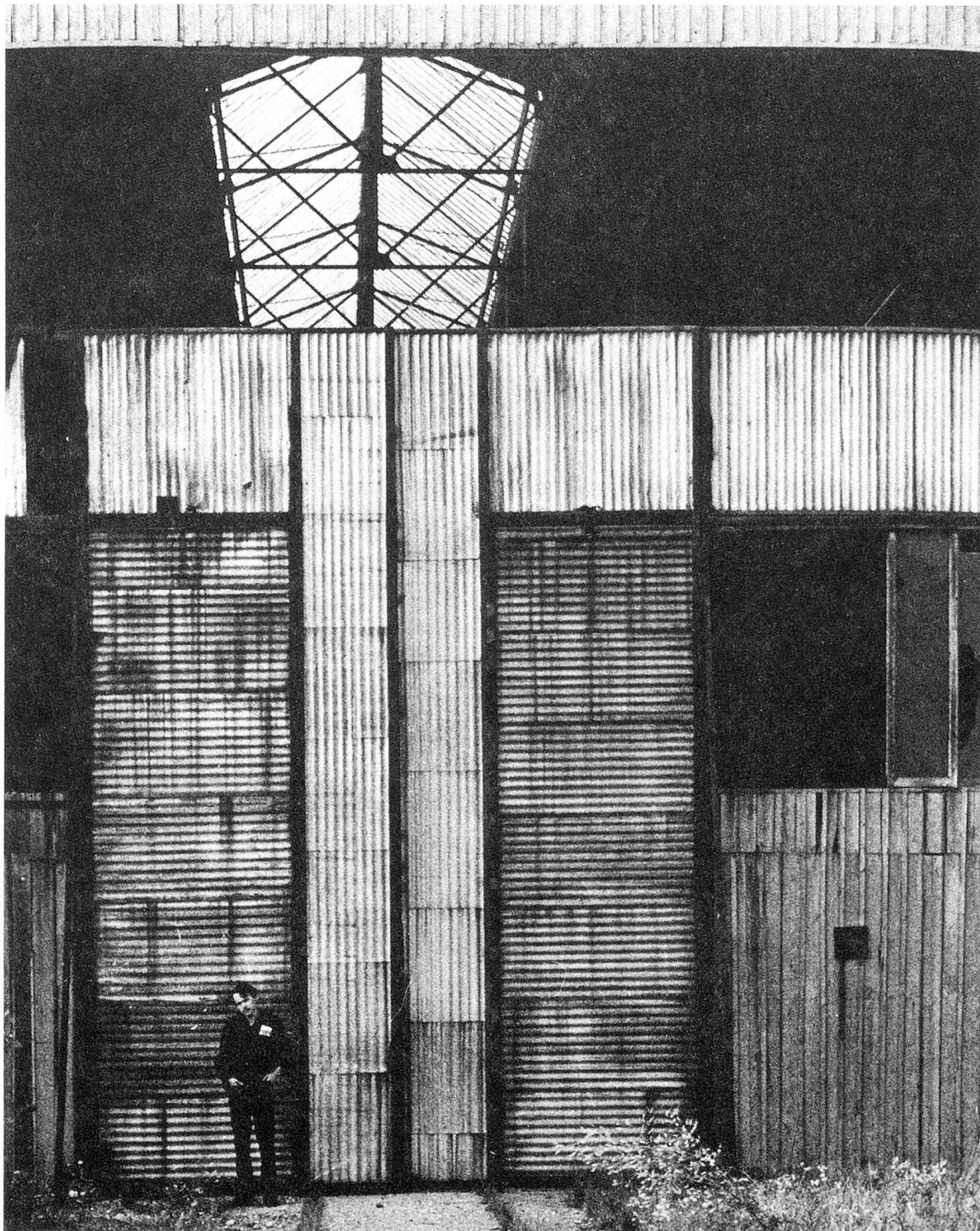
bei der Farbaufnahme vieles vorgegeben ist und es in der Farbtechnik schwieriger ist, das Persönliche, die Intentionen des Autors herauszubringen.»

Fotografie ist ein Handwerk, das freilich in den Rang des Künstlerischen aufrücken kann. «Bilder als Ausdruck innerer Gestimmtheiten und als Eindruck von Augenerlebnissen: Daß diese Bilder um ihrer selbst willen Kunstwerke seien, stand außer Frage», schrieb ein Kritiker um die Jahrhundertwende. Die Fotografie ist heute nicht mehr revolutionär, deshalb wird auch der Kunstanspruch in Frage gestellt. – Wie sieht es der «Realist» und «Alltagsdokumentarist» Baumgartner? «Bei einer Einzelfotografie kann man kaum von einem Kunstwerk reden. Hingegen bei einer Reihe von Aufnahmen, in denen sich, nicht gebunden eben an das einzelne Bild, das Schaffen des Fotografen manifestiert, wo ein Stil durchgehalten wird.»

Das Erlebnis auf das Optische ausgerichtet

In Illustrierten, die vom Bild lebten, hatte er verschiedene Reportagen veröffentlicht, «um nicht ins Leere hinaus zu arbeiten». Von den Stationen seiner Weltreise erhielten die Redaktionen Bildpost zur Verarbeitung. Auch gab ihm eine Freundin, die damals gerade ein Volontariat belegte, Aufträge; sie selber besorgte den Text zu den Bildern. Die Publikation seiner Arbeiten verschaffte ihm eine Befriedigung: «Ich rieche jetzt noch die bläuliche Druckerschwärze der Zeitschrift, die meinen ersten Beitrag veröffentlicht hat. Dieses Echo freut einen.» Er habe, sagt Baumgartner, nie bewußt dokumentarisch gearbeitet, sondern «einfach Freude am Fotografieren». Und offenbar gelingt es ihm doch, trotz «Bildanalphabetismus», Bildernotizen optisch zu vermitteln: «Das gelingt mir eher als die verbale Vermittlung», sagt er mit gehörigem Understatement.

*Ein Bildbeispiel von den vielen
Reisen Baumgartners in alle mögli-
chen Gegenden der Welt: Eine
Werkhalle aus Wellblech im Elsaß.*





Und schreiben? In den (Foto-)Reportagen blieb dem Text als Anhängsel meist ein eher geringer Stellenwert eingeräumt, höchstens aber ein gleichwertiger. «Ich habe wenig geschrieben. Und könnte es nicht wie etwa Herbert Mäder, der fotografiert, als Alpinist Strapazen auf sich nimmt und dazu noch schreibt. Bei mir war und ist das Erlebnis auf das Optische ausgerichtet. Es ist mir schon oft so ergangen, dass ich bei der Konzentration des engagierten Fotografierens überhöre, was rundum gesagt wird. Das schließt sich genauso aus wie Farb- und Schwarzweiß-Fotografie gleichzeitig.»

Der Turmhof von Steckborn am Untersee, der Heimat von Hans Baumgartner.

Kuckucksruf als Signal: Da gehörst du hin

In Steckborn trifft man den Fotografen eher selten in Wirtschaften an: «Das ist nicht meine Welt.» Er lebt eher zurückgezogen. «Es sind aber nicht nur die persönlichen Beziehungen, die ich pflege zu einigen Leuten im Dorf, die sichtbaren Fäden: Es sind auch unsichtbare Fäden in diesem Beziehungsnetz, die Geborgenheit vermitteln.» Ab 1968, bis zur Pensionierung, unterrichtete Baumgartner

noch an der Schule für Pflegeberufe in Frauenfeld zehn Jahre lang Biologie, Physik und Chemie: «Diese Dreierheit hat mir immer vorgeschwebt. Bei der Anstellung mußte ich mich verpflichten, mindestens fünf Jahre zu bleiben. Man wußte, daß ich ein unstetes Leben geführt hatte.» In den Zeiten des Lehrermangels sprang Baumgartner von einer befristeten Stelle zur andern, schob dazwischen Unterbrüche ein. In praktisch allen Schulstufen hatte er unterrichtet.

Heimat Untersee

Heute ist sein Bedürfnis auszubrechen nicht mehr derart unbändig: «Ich habe einen Garten angelegt und freue mich jetzt schon auf den Frühling, wenn die Pflanzen wachsen.» Zur Natur, zum Vegetativen hatte er schon immer eine besondere Beziehung. «Alle Bäume in der Nachbarschaft habe ich selber gepflanzt.» Heute zieht sich dieses Beziehungsgeflecht etwas enger zusammen. Am Untersee fühlt sich Hans Baumgartner wohl: «Ich habe diese Gegend gern, ich mag das bewegte Gelände, die Tobel und die Mischwälder. Die Unterseelandschaft ist interessant, sie hält immer wieder Überraschungen bereit.»

Die Seegegend, und der Thurgau überhaupt: keine anonymen Orte, sondern Begegnungsräume: «Hier fühle ich mich daheim.» Diese Heimat hat Hans Baumgartner aus vielen (auch unbekannt) Blickwinkeln und zu verschiedensten Zeiten fotografisch eingefangen: Segifischer draußen auf dem See, Winterstimmungen und sturmgepeitschter See, Seerückenlandschaften, Sommerbläue, Gastarbeiter, das bäuerliche Leben auf dem Lande, Porträts (etwa des Naivmalers Adolf Dietrich), Ganten und Märkte. «Ich habe früher gerne im See gebadet und erinnere mich, wie man noch vom Floß draußen den sauberen

sandigen Seegrund gesehen hat. Den sieht man heute, wie die Fische auf dem Seegrund, nicht mehr.

«Begreife, wenn die Jungen Angst haben»

Machen der Raubbau der Natur, die Umweltzerstörung und damit die Bedrohung des Lebens schlechthin – macht diese Entwicklung dem sensitiven Fotografen Angst? «Ich bin 75, in diesem Alter muß man für sich keine große Angst mehr haben.» Betroffen macht sie ihn aber doch: «Ich begreife, wenn die Jungen Angst haben angesichts der chemischen und der möglichen – schon tatsächlichen – radioaktiven Umweltverschmutzung, der akustischen und optischen Umweltverschmutzung, im Wissen um die gegenseitig aufschaukelnden Rüstungsanstrengungen in West und Ost. Was kann man machen? Im Mittelalter konnte man sich noch mit einer Hellebarde verteidigen; heute sind wir dem Druckknopfentschluß ausgeliefert.» Die Umkehr, meint alt Lehrer Baumgartner, müsse «ganz unten» eingeleitet werden, in der Erziehung, in der Schule. Um die Beeinflußbarkeit und das Ausgeliefertsein des Menschen gegenüber autoritären Mächten aufzuheben, der menschlichen Selbstwerdung willen. «Reden und predigen: Damit ist es nicht getan. Mehr wert ist das, was man macht, ist das Handeln, das Vorleben.»